

Für Europa lernen – mit Europa lernen – von Europa lernen*

Albert RAASCH
Universität de Saarbrücken

1. Einige grundsätzliche Vorbemerkungen zum Themenfeld „Europa“ und „Internationalisierung“

Das Schlüsselwort für die Zukunft des Fremdsprachenunterrichts in der Bundesrepublik, aber auch für eine kritische Würdigung des Ist-Standes ist für mich: Internationalität, wofür ich aus meiner Sicht auch sagen könnte: Orientierung auf Europa.

Internationalität ist heute und auch in Zukunft die zentrale Herausforderung für die gesamte Gesellschaft und damit auch für alle Bildungsbereiche. Die Ausbildung (und darunter verstehe ich auch die 2. Phase sowie die 3. Phase, d.h. die Fortbildung) von Lehrerinnen und Lehrern aller Bildungsstufen und aller Fächer und insbesondere der sprachlichen Fächer hat sich dieser Herausforderung zu stellen und muss prüfen, welche Möglichkeiten sie hat, die internationale Dimension zu stärken, zu gestalten und in den verschiedenen Schulformen und Schulstufen zu vermitteln.

Die Thematik „Internationalisierung“ beherrscht das heutige Leben in allen seinen Facetten: Politik, Kultur, Wirtschaft, Finanzen, Sicherheit usw. Wenn man einige dieser Facetten anhand konkreter Beispiele Revue passieren lässt, wird deutlich, welche eminent wichtige Rolle die Sprache, das Gespräch, der Dialog spielen, um die kleinen und großen Probleme des Zusammenlebens zu identifizieren und zu lösen. Aktuelle Beispiele 2005/ 2006 sind grenzüberschreitende Umweltprobleme, die Euro-Defizit-Kriterien, politische Fragen wie der eventuelle Beitritt der Türkei zur EU, die Situation an den Grenzen der EU zu den Nachbarländern (Slowakei - Ungarn, Kaliningrad/ Russland/ baltische Länder/ Polen), der Bau der Erdgas-Pipeline um Polen und die baltischen Länder herum, Arbeitspendler über die Grenzen, Entwurf einer europäischen Verfassung, aber natürlich auch innenpolitische

* Mit dem folgenden Artikel möchte ich meinem Freund und Kollegen K. El Korso, Oran/ Tlemcen, eine kleine Freude zu seinem „runden“ Geburtstag machen und ihm für viele Jahre des freundschaftlichen und wissenschaftlichen Kontaktes herzlich danken.

Mein Beitrag soll ein möglichst authentisches Zeugnis zum Thema seines Internationalen Kolloquiums in Oran (April 2006: „Der Lehrerberuf: zwischen Neuling und Profi“) sein; daher habe ich auf einen Vortrag zurückgegriffen, den ich vor 500 Vertreterinnen und Vertretern von Schule und Bildungsverwaltung im Oktober 2005 auf einer Landestagung des Fachverbandes Moderne Fremdsprachen, Landesverband Niedersachsen, in Hannover zur Diskussion gestellt habe. Der Originaltext ist in dem Mitteilungsblatt 20, Nr. 2, Dezember 2005, in Hannover erschienen.

Diskussionsthemen wie Minderheitenschutz, Integration von Migranten und ethnischen Minderheiten einschließlich der Probleme der Sprachkurse und der Sprachprüfungen und deren Funktion, bildungspolitische Entwicklungen wie die Schaffung integrierter Studiengänge, gestufte Ausbildungsgänge und Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen mit ihren Auswirkungen auf die Lehrerausbildung. Auch die Einführung von Bildungsstandards in den Schulen gehört in diesen Zusammenhang.

In allen diesen und zahlreichen anderen Bereichen gilt es, den Diskurs als Weg zu einem friedlichen Miteinander zu pflegen und die soziale Kohäsion im Inneren und nach Außen zu schaffen, die alleine das friedliche Miteinander gewährleistet, und dass Sprachenlehrer als die Experten für kommunikative Prozesse eine herausragende Rolle z.B. in der Schule spielen können und müssen, versteht sich eigentlich von selbst.

Die Aufgabe der Schule ist es, die jungen Menschen auf die Bewältigung dieser Herausforderungen vorzubereiten; damit ist die zentrale Aufgabe der Lehrerbildung deutlich: Sie soll die Lehrerinnen und Lehrer in dem internationalen, interkulturellen Diskurs so ausbilden, dass sie diesen Diskurs nicht nur selbst lernen, sondern ihn lehren lernen. Diskurs verstehen wir dabei als vorurteilsfreies, demokratisches, partnerschaftliches Analysieren und Aushandeln verschiedener Standpunkte und deren Umsetzung in friedliches Miteinander. Zur Diskurskompetenz gehören selbstverständlich angemessene Kenntnisse; sie schließt also das Recherchieren, Evaluieren, Filtern und Kombinieren von Informationen und deren Umsetzung in Kenntnisse ein.

Wir fassen unsere einführenden Überlegungen zusammen: Die Schule wie auch die Ausbildung der Lehrkräfte haben die zentrale Aufgabe, die Internationalisierung des Lebens in der Weise einzubeziehen, dass die internationale Dimension als eine zentrale Herausforderung für uns alle ins Bewusstsein gerückt wird und dass die Strategien der Diskurs- und Handlungskompetenz in Verbindung mit der Informationskompetenz vermittelt und umgesetzt werden, und zwar so, dass die Lehrkräfte diese Kompetenzen zusammen mit den Jugendlichen in ihren jeweiligen Schulstufen, Schulformen und Fächern zu erarbeiten und anzuwenden vermögen.

Diskurs-, Handlungs- und Wissenskompetenz markieren den Weg zur Zusammenwachsen Europas. Sie sind die Voraussetzung für die Lösung der europäischen Probleme, zu denen wesentlich gehören: Beschäftigung, Mobilität, Europa der Regionen, Wissensgesellschaft, Erweiterung der EU, soziale Kohäsion.

1. Schule, Lehrerausbildung, Internationalisierung, Fremdsprachen

Wenn ich die Situation der Schule und der Lehrer ganz allgemein, aber auch der Fremdsprachen und der Fremdsprachenlehrer in Deutschland einschätzen soll, dann habe ich zwei Möglichkeiten der Formulierung: Aufbruch zu neuen Ufern, Aufschwung, positive Anerkennung der ersten Ergebnisse zahlreicher Reformen; oder aber: es ist eine Situation, die gekennzeichnet ist durch Verunsicherung der Lehrer, durch Hektik, durch Kopfschütteln?

Ich will meinen Eindruck, der ja durchaus falsch sein mag, kurz und vielleicht zu kurz so zusammenfassen: Diese vielfältigen Reformen nutzen die Chance, die eigentlichen, inhaltlichen Probleme des Fremdsprachenunterrichts aufzugreifen und auch nur in Ansätzen einer Lösung zuzuführen, nach meinem Eindruck nicht.

2. Die Grundbefindlichkeit: Verunsicherung

Meine spontane Reaktion auf die Lektüre der mir zugänglichen Reformtexte war, nachdem ich mich ja von Berufs wegen besonders mit der Situation der Hochschulausbildung befasse: Warum sollte es den Lehrerinnen und Lehrern eigentlich besser gehen als uns? So manches von dem, was in der Hochschule passiert, wird ohnehin auf sie zukommen. Lassen Sie mich einige Beispiele zitieren:

- Bachelor / Master: Die Modularisierung der Ausbildung hat zum Ziel: Internationalisierung oder eben auch Orientierung auf Europa. Ein weiteres unverkennbares Ziel ist: eine Sparmassnahme umzusetzen; die teilweise überlangen Studienzeiten wie auch die große Zahl von Studienabbrechern bilden schon für sich genommen einen hinreichenden Grund für diese Maßnahme. Was aber inhaltlich passiert, lässt sich nach meinem Einblick so formulieren: Umfüllen bisheriger Inhalte in neue Strukturen. Darin besteht für mich keine der doch so notwendigen zentralen Reformen des Lehrerstudiums, im Gegenteil: Es entsteht eine Hektik und eine, wie mir scheint, zunächst jedenfalls chaotische Ausbildungslandschaft. Eine Erfahrung aus dem Bundesland Thüringen: Die Universität Jena hält sich bei der Einführung von Bachelor/ Master-Studiengängen für die Lehrerausbildung vollkommen zurück, während die andere thüringische Universität Erfurt diese Strukturen bereits eingeführt hat. Diese Umstellung kann, das ist positiv anzumerken, zu einem intensiveren Angebot an schulischen Praktika führen, andererseits aber leidet die wissenschaftliche Vertiefung des Fachstudiums im Master-Modul. Aber bei einem y-Modell, so wie es hier und da praktiziert wird, erfahren die Lehrerstudierenden erst sehr spät erst die Fachdidaktik, da sie vor dem Bachelorabschluss mit Studierenden der verschiedensten inhaltlichen Orientierungen gemeinsam studieren.

- Die Autonomisierung der Hochschulen kann man als Sparmassnahme ansehen, mehr noch aber verlagert sie die Auseinandersetzung über die Wertigkeit der einzelnen Fachrichtungen in die Universitäten selbst. Andererseits ist nicht zu unterschätzen, dass diese Autonomisierung zu einer wünschenswerten Profilbildung der Hochschulen führen kann.
- Qualitätskontrollen sind in Schulen umstritten, in den Hochschulen nicht minder; worauf es bei der Meinungsbildung ankommt, ist die Festlegung der geeigneten Parameter und die angemessene Interpretation der Evaluierungsergebnisse.

Die Verunsicherung, von der ich sprach, ist hier wie dort vorhanden, und sie ist verständlich; vielleicht aber ist sie auch notwendig, damit überhaupt etwas im Bildungswesen in Bewegung gerät.

Diese Verunsicherung im schulischen Bereich möchte ich in einem ersten Teil an einigen Beispielen aufgreifen und belegen.

Ich möchte daran anschließend (im Teil 2) einige Beispiele zitieren, die Hoffnungen wecken und Perspektiven eröffnen können.

In einem dritten Teil möchte ich auf einige ganz andere Aspekte eingehen, bei denen es nicht um die Verunsicherung der Lehrer, der Lernenden, der Curricula-Verantwortlichen, vielleicht auch der Bildungsverwaltungen geht, also um die Verunsicherung der Akteure, sondern um die Verunsicherung ÜBER die Akteure. Die Verunsicherung darüber, was man auf dem Gebiet der Fremdsprachen machen könnte, aber nicht macht oder nicht hinreichend macht. Zu den Akteuren auf dem Gebiet der Fremdsprachen gehören wir alle, die Lehrer, die Ausbilder, die Fortbildungseinrichtungen, die Bildungsadministration. Ich möchte in diesem dritten Teil aufzeigen, was nicht geschieht, was aber geschehen könnte, und damit vielleicht einige Anregungen geben, WIE dies geschehen könnte, mit dem Ziel, wie man diese vermeidbare Verunsicherung abbauen könnte. Ich werde in diesem dritten Teil nicht Schonung und Diplomatie anstreben, sondern Klarheit, damit sich zumindest ein wenig ändern könnte. Genauer gesagt: Damit WIR die Situation zumindest ein wenig ändern könnten, jeder auf seine Weise, nach seinen Einsichten und Möglichkeiten.

2.1 Gründe für die Verunsicherung

Ich möchte an einigen aktuellen Beispielen illustrieren, worin die Verunsicherung ihren Grund hat, und dabei den Akzent auf die Rahmenbedingungen legen.

- Das ist zunächst einmal die Situation der Fremdsprachen, mit Ausnahme des Englischen und zumeist auch des Spanischen, aber in besonderem Maße das Französische betreffend: In der Öffentlichkeit wird ein Eindruck erweckt, für den der Titel eines Beitrags in den Kieler Nachrichten charakteristisch ist: „Französisch ist out“.
- Die Reduzierung der Stundentafeln für Fremdsprachen, eine vielfach spürbare Minderbewertung der Fremdsprachen gegenüber anderen Fächern, die Reduzierung der Sprachenangebote. Unsere Schulen sind kein Vorbild für Mehrsprachigkeit im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern.
- Es gibt in der Fachöffentlichkeit noch immer den Terminus „Sprachpolitik. Wir Spracheninteressierten müssen lernen, uns für Sprachen überhaupt einzusetzen, nicht (nur) für eine einzelne Sprache. Wir sollten daher von Sprachenpolitik sprechen, nicht von Sprachpolitik, vor allem aber muss die Öffentlichkeit diese Bewusstseinsänderung vollziehen.
- Sprachenpolitik ist eine der herausragenden Aufgaben des Lehrers, z.B. bei der Begründung und Werbung für die sprachlichen Fächer (bei der Beratung von Schülern und Eltern), bei der Auswahl von Lernzielen, Stoffen, Methoden, Medien, bei der Orientierung des Unterrichts auf europäische Leitziele oder auf das lebenslange Lernen, bei der Ausgestaltung von Begegnungen mit dem Zielland, um nur einige Beispiele zu nennen. Sprachenpolitik aber gehört nicht oder nur höchst selten in das Studienangebot der Hochschulen.
- Zu zitieren ist ferner die Reduktion der Ausbildungsstätten für Fremdsprachenlehrer, z.B. an den Universitäten in Greifswald, in Bonn und anderswo.
- Kindergärtnerinnen erfahren in Frankreich eine andere Ausbildung als in Deutschland: Wie soll daher eine effektive Zusammenarbeit ermöglicht werden?
- Nach den Erhebungen von Eurydice vom Februar 2005 werden in 95% der Sekundarschulen in Europa lediglich fünf Sprachen angeboten.
- Die Expertengruppe zum Thema „Sprachen“ im Berliner Bildungsministerium, die bis dahin gute Arbeit geleistet hatte, wurde zum 1. Januar 2004 stillschweigend aufgelöst.
- Die Intercompréhension ist noch lange nicht Teil der Ausbildung und schon gar nicht Teil der Praxis.
- Die Vermittlung von Sprachen als Eingangssprachen in Sprachfamilien scheint noch weit entfernt.
- Die Sprachenpraxis der europäischen Institutionen ist weiterhin kritisch zu betrachten (weitestgehende Beschränkung auf Englisch und Französisch).

■ Eine offizielle Sprachenpolitik im Hinblick auf das zusammenwachsende Europa ist in Deutschland und für Deutsch nicht erkennbar.

2.2 Ermutigende Beispiele

■ Die Erarbeitung des Europäischen Sprachen-Portfolios durch den Europarat sowie interessante Umsetzungen in der Bundesrepublik (z.B. durch das Landesinstitut NRW in Soest, durch das Kultusministerium in Thüringen, durch verschiedene VHS-Landesverbände unter Federführung von Thüringen usw.). In diesen Zusammenhang gehört der Europäische Referenzrahmen für Sprachen mit seinen zahlreichen Anregungen für die Konzipierung von Fremdsprachenunterricht und mit seiner Bedeutung für die Gewährleistung von Voraussetzungen für die Mobilität von Jugendlichen und Berufstätigen.

■ Die bereits weit fortgeschrittenen Bemühungen um die Gründung eines Gesamtverbandes Fremdsprachen.

■ Die Wirkungen des Europäischen Sprachensiegels in der Bundesrepublik, die in den Veröffentlichungen der Nationalen Agentur „Bildung für Europa“ dokumentiert sind.

■ Initiativen wie das Deutsch-Französische Jugendwerk, das Deutsch-Polnische Jugendwerk, „Spotkanie“ usw.

■ Die Realisierung der früh beginnenden Begegnung mit Fremdsprachen in Grundschulen und weitgehend auch schon in Kindergärten und Kitas.

■ Die Konzipierung und Pilotierung des „Tele-Tandem“-Projekts durch das Deutsch-Französische Jugendwerk.

■ Die Aktivitäten der Deutsch-Französischen Hochschule auch auf dem Gebiet der Sprachenpolitik (Slogan: „Le français cela rapporte, Deutsch lohnt sich“).

■ Die gemeinsame Gestaltung von Mittleren Bildungsabschlüssen im Fremdsprachenbereich durch das Kultusministerium des Saarlandes und die WBT (Weiterbildungs-Testsysteme GmbH) in Frankfurt / Main.

2.3 Verunsicherung über den Fremdsprachenunterricht und deren Akteure

Im Folgenden führen wir einige Beispiele von Erfahrungen an, die so beschrieben werden könnten: Die Verunsicherung darüber, was man auf dem Gebiet der Fremdsprachen machen könnte, aber nicht macht oder nicht hinreichend macht. Es handelt sich dabei um Beispiele, die der einzelnen Lehrkraft zeigen können, wo sie selbst, ganz persönlich und individuell, etwas initiieren oder durchführen oder auf den Weg bringen könnte.

■ Die Zusammenarbeit zwischen dem Fremdsprachenlernen und -lehren in Grundschule und weiterführender Schule ließe sich ausbauen.

■ Schule, statt sich z.B. vornehmlich auf das Abitur zu konzentrieren, könnte mehr als bisher ihre Aufgabe darin sehen, das lebenslange Lernen vorzubereiten.

■ Die angestrebte Mehrsprachigkeit der europäischen Bürgerinnen und Bürger wird von der EU so definiert: 1 + 2 Sprachen, d.h. Muttersprache plus zwei weitere EU-Sprachen. Müsste der Englisch-Unterricht nicht so gestaltet werden, dass er auf das anschließende Lernen des Französischen oder Russischen vorbereitet? Können Englischlehrer genügend Französisch und Russisch, um dies leisten zu können? Und umgekehrt: Können Französischlehrer genügend Englisch, um ihren Unterricht auf den vorhandenen Englischkenntnissen aufzubauen? Können wir Mehrsprachigkeit nur von den Schülern verlangen?

■ Englisch wird von den Eltern immer wieder vorrangig verlangt. Aber es handelt sich dabei zumeist um Englisch als *Lingua franca*, das zu lernen es vielleicht vier und fünf Jahre bedarf. Natürlich sollen die Schüler das Englische auch, wie ich es nenne, als *Lingua culturalis* erlernen dürfen, mit Shakespeare und anderen großen Autoren, und dazu sollen auch die üblichen acht oder neun Jahre zur Verfügung stehen. Dass Englischlehrer die *Lingua culturalis* vermitteln können, ist unbestritten, aber die Didaktik einer *Lingua franca* sieht anders aus. Vielleicht könnte diese Differenzierung noch deutlicher im Unterrichtsangebot zu Tage treten, und sicherlich sollte zu diesem Zweck auch die ausbildende Hochschule entsprechende Studienangebote machen. (Übrigens kann hierfür das Französische und das Deutsche ebenso betroffen werden wie das Englische.)

■ Kommunikative Kompetenz war in den 70er Jahren einmal die Fähigkeit, kommunikative Sprachbestände mit kommunikativer Flüssigkeit zu verwenden. Danach aber kam die eigentliche kommunikative Wende, und zwar mit der Pragmatik, mit den Arbeiten von Searle und Austin, mit der spezifischen Bedeutung des perlokutiven Sprechaktes, mit der Sprechtheorie eines Leontev und davor eines Wygotski, mit den Habermas'schen Postulaten der partnerschaftlichen, verantwortlichen, angstfreien, letztlich demokratischen Kommunikation. Die Bildungsorientierung des Fremdsprachenunterrichts hat durchaus eine (gewisse) Berechtigung auch heute noch, aber die vorrangige Herausforderung des Fremdsprachenunterrichts in seiner Orientierung auf Europa und auf die Internationalisierung unseres Lebens wird sich vielleicht noch deutlicher in dieser letztlich beschriebenen Konzeption des Lehrens und Lernens dokumentieren können (und müssen).

■ Die Schule und speziell der Fremdsprachenunterricht könnten mehr noch als bisher eine win-win-Situation mit der umgebenden Gesellschaft erzielen.

Die Didaktik findet nicht in einem geschlossenen System statt, sondern muss sich öffnen, den Einflüssen der Gesellschaft nämlich, die die Schüler ebenso verändert wie sie die Medien oder die Ziele oder die Institutionen und sicherlich auch die Lehrer verändert hat und weiterhin verändert. Die Didaktik wird darüber hinaus sich der Frage zuwenden müssen, wie sie zum Wohl der Gesellschaft beitragen kann, in einer Zeit der Globalisierung eine ganz besondere Herausforderung. Die Chancen des Einzelnen verbessern und zugleich die soziale Kohäsion im Hinblick auf ein Zusammenwachsen Europas fördern, das könnte ein zentrales Anliegen der Lehrenden wie der Lernenden werden

■ Dazu gehört sicherlich auch, dass der Fremdsprachenunterricht, auch wenn er allgemein verstanden wird, gleichwohl in die überall vorhandene Spezialisierung des Lebens einführen muss (wie sich z.B. in allen Tageszeitungen, auch solchen mit weiter Verbreitung, nachweisen lässt), z.B. durch Hinführung zur Fachkommunikation, nicht nur, aber auch für berufliche Ziele. Könnten nicht engere Kontakte zu Berufsschulen und Fachhochschulen helfen, eine solche Orientierung auf Grund der dort vorhandenen einschlägigen Erfahrungen auszubauen?

■ Sprachenpolitik schafft Einsichten und vermittelt Ansichten. Könnte man nicht die Forderung nach stärkerer Berücksichtigung von Sprachenpolitik im Ausbildungscurriculum nachdrücklicher erheben? Könnte man nicht in der Fortbildung die sprachpolitische Verantwortung der Lehrenden wie der Lernenden, der Eltern wie der Institutionen öffentlich machen? Nutzen wir die sprachpolitische Aussagekraft von Statistiken und Erhebungen, z.B. des Instituts der deutschen Wirtschaft, hinreichend, um das Sprachenlernen zu stimulieren und zu orientieren?

■ Ist die Zusammenarbeit mit Eltern auf der Ebene der Landeselternräte und des Bundeselternrates ausbaufähig, um deren Bedürfnis und Bedarf an Informationen über den heutigen und zukünftigen Sprachenunterricht (z.B. in den Grundschulen, aber keineswegs nur dort) zu erfüllen und damit verlässliche und potente Partner in der Fortschreibung und Optimierung des Fremdsprachenunterrichts zu finden?

■ Die Mehrsprachigkeit der Migrantenkinder ist eine Chance, auch für die anderen Kinder. Wird die Muttersprache dieser Kinder hinreichend gefördert? und wie können wir diese vorhandenen Kompetenzen auch im Unterricht der schulischen Fremdsprachen nutzen und honorieren?

■ Internet: Können Lehrer hinreichend das Internet benutzen, um es effizient im Unterricht einsetzen zu können, oder brauchen Lehrer mehr Hilfe als bislang? Stehen genügend technische Voraussetzungen zur Verfügung?

■ Kann man vorhandene Fertigkeiten der Schüler im Umgang mit dem Computer und mit rechnerorientiertem Denken (Menüsteuerung, Hypertext-

strukturen usw.) stärker berücksichtigen, als ein Beitrag dazu, dass der Fremdsprachenunterricht mithilft, an der Wissensgesellschaft teilzuhaben?

■ Gibt es hinreichende Öffnung zu der Tatsache, dass der Unterricht nicht unbedingt alle vier (oder fünf) Fertigkeiten gleichermaßen fördern und zertifizieren muss? Könnte man die Orientierung auf die jeweilige, vielleicht auch individuelle Funktion des Sprachenlernens stärken und die sprachlichen Fertigkeiten dementsprechend hierarchisieren oder auch auswählen?

■ Könnte man das Language-shifting, also das Hinüber- und Herüberwechseln von einer Sprache in die andere, nicht zu einem Lernziel machen, zumal es doch eine unbestritten große Bedeutung in der Lebenswirklichkeit besitzt? Könnte man die mehrsprachige Kommunikation konsequenter anbieten und üben?

■ Stimmt es, dass nur dort Französisch (oder Italienisch oder Spanisch usw.) existiert, wo laut Stundenplan Französisch (usw.) draufsteht?

■ *Corrigo ergo sum* war ein Bon(?)mot, das ich benutzte, als ich einmal einen Aufsatz schrieb mit dem Tenor: Grüne Tinte sollte man benutzen statt der roten. Aber das ist lange her, oder?

■ Nutzen wir hinreichend die Fähigkeit der Schüler zur Selbsteinschätzung ihrer Leistungen? Es gibt Hinweise darauf, dass diese Fähigkeit durchaus brauchbar und nützlich sein kann.

■ Kennen wir genügend Selbstlernmaterial, das helfen könnte, die Schule nicht (unbedingt) als Lernort zu verstehen, sondern als Lernanreiz, so wie es das lebenslange Lernen verlangt?

3. Fazit

Viele dieser Fragen lassen sich vor Ort nutzen, um dort Lösungen zu suchen und zu versuchen, auf dem Wege zu einem sprachenorientierten Europa, alleine oder besser noch im Team oder in den sprachpolitischen Verbänden der Fremdsprachenlehrer.

Andere Fragen sind Gegenstand europaweiter Bemühungen in Form von Programmen und Projekten des Europarates und der Europäischen Union.

Wenn wir von Europa sprechen, so tun wir es also in der doppelten Perspektive: *bottom up*, also vor Ort das Nötige tun; *top down*, also von den europäischen Institutionen das Innovatorische und Förderliche übernehmen und es mit dem *bottom up* verzahnen.

Und die andere Aufgabe der Verknüpfung hatte ich skizziert, nämlich die Verknüpfung der Bildungsbereiche, vom Kindergarten bis zur Erwachsenenbildung, und von der Praxis des Unterrichts zu den Verantwortlichen und

Entscheidungsträgern in den Hochschulen und zurück bis hin zur Grundschule und Kitas.

Die dritte Dimension, die ich angesprochen hatte, ist die Verknüpfung von Fremdsprachenvermittlung und Gesellschaft, und zurück.

Alle diese und noch weitere Fortschreibungen unserer gemeinsamen Anliegen sind Perspektiven und Möglichkeiten, aber noch lange keine Realität.

Dies zur Diskussion zu stellen, ist mein Anliegen, in deren Mittelpunkt, wie ich eingangs sagte, für mich Europa und die Internationalisierung stehen. Verunsicherung durch Reflexion und Ergreifen der Möglichkeiten zu überwinden, die ich als Einzelner oder mit anderen zusammen wahrnehmen kann, um die soziale Kohäsion, die zentrale europäische Herausforderung, schaffen und fördern zu helfen, dies ist meine Message.